

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Jonas Bedford-Strohm, Florian Höhne, Julian Zeyher-Quattlender (eds.): *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Ethik und politische Partizipation in interdisziplinärer Perspektive*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Frederike van Oorschot

Fragmentierte Öffentlichkeiten und geteilte Realität. Zum osmotischen Potential theologischer Modellierung von differenzierten Kommunikationsräumen

in: Jonas Bedford-Strohm, Florian Höhne, Julian Zeyher-Quattlender (eds.): *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Ethik und politische Partizipation in interdisziplinärer Perspektive*, 83–94.

Baden-Baden: Nomos Verlag 2019 (Kommunikations- und Medienethik 10)

URL: <https://doi.org/10.5771/9783845291802-83>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Nomos: <https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Jonas Bedford-Strohm, Florian Höhne, Julian Zeyher-Quattlender (Hg.): *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Ethik und politische Partizipation in interdisziplinärer Perspektive*, erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das die Autorin zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Frederike van Oorschot

Fragmentierte Öffentlichkeiten und geteilte Realität. Zum osmotischen Potential theologischer Modellierung von differenzierten Kommunikationsräumen

in: Jonas Bedford-Strohm, Florian Höhne, Julian Zeyher-Quattlender (Hrsg.): *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Ethik und politische Partizipation in interdisziplinärer Perspektive*, 83–94.

Baden-Baden: Nomos Verlag 2019 (Kommunikations- und Medienethik 10)

URL: <https://doi.org/10.5771/9783845291802-83>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Nomos Verlags publiziert:

<https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Ihr IxTheo-Team

Fragmentierte Öffentlichkeiten und geteilte Realität.
Zum osmotischen Potential theologischer Modellierung von differenzierten
Kommunikationsräumen

Gesellschaftliche Öffentlichkeit wird als zunehmend fragmentiert beschrieben. Zugleich ist die Suche nach geteilten Realitäten grundlegend für demokratische Prozesse. Das Paper untersucht drei theologische Modelle, die auf die Osmose zwischen Kommunikationsräumen zielen, auf ihre Impulse für die Gestaltung und die Grenzen der Vermittlung zwischen analog-digitalen Kommunikationsräumen.

1. Bubbles und Co. Fragmentierung von Öffentlichkeit und geteilte Realitäten

Spätestens seit Eli Pariser's Band „Filterbubble“ wird die Debatte um die Struktur und potentielle Fragmentierung digitaler Öffentlichkeiten breit geführt und ist bis heute nicht abgeschlossen. Unabhängig davon, ob Pariser's Analyse im Detail zuzustimmen ist, lässt sich die Tendenz zur Fragmentierung digitaler Öffentlichkeiten kaum leugnen:¹ Viele digitale Plattformen, wie Suchmaschinen oder soziale Netzwerke, führen zu selbstreferentiellen Kommunikationsräumen, die potentiell geschlossen sind und den Austausch mit anderen Kommunikationsräumen erschweren. Grundlage dafür ist die auf Personalisierung und Clusterbildung ausgerichtete algorithmische Struktur der Plattformen. Dies führt zu einer zunehmenden Selektion der angezeigten Informationen und somit zu einem „Trichtereffekt“ einer sich zunehmend verengenden Wahrnehmung (van Oorschot 2018: 153). Dies wird, insbesondere in sozialen Netzwerken, verstärkt durch die Ausrichtung der Plattformen auf emotive Kommunikationsformen, die durch ihre duale Ausrichtung (like/dislike) bestehende Divergenzen befördern. Es handelt sich bei diesen Prozessen keineswegs um zufällige Entwicklungen. Die privatwirtschaftliche Bereitstellung und Nutzung der auf diesen Plattformen erhobenen Daten führt vielmehr zur willentlichen Konstruktion von Aufmerksamkeitskorridoren und somit letztlich zu „Pappkartonwelten“ (Renkert/van Oorschot 2018): So bekommt jeder Nutzer durch sein digitales Fenster eine andere Welt zu sehen. Durch die Gestaltung dieser Welt ist der Nutzer in seinem Konsumverhalten, aber auch in seinem politischen und privaten Verhalten leicht zu manipulieren.

Ähnliche Phänomene der Fragmentierung sind im analogen Raum nicht unbekannt: Zum einen bestehen alle Öffentlichkeiten in unterschiedlichen Segmenten, ebenfalls bedingt durch Prozesse sozialer Abgrenzung und die Auswahl der rezipierten Informationen und Medienkanäle. Öffentlichkeit im Singular gibt es daher nicht, vielmehr sind immer plurale Öffentlichkeiten in den Blick zu nehmen.² Zum anderen gibt es massive Wechselwirkungen zwischen analogen und digitalen Kommunikationsräumen. Festzuhalten ist also, dass es sich bei der Frage nach „Öffentlichkeit“ heute zumeist um digital-analoge Hybride handelt, um Überschneidungen von Räumen, deren Kommunikationslogiken, Formen und Grenzen sich gegenseitig beeinflussen.

¹ Ich habe diese bereits an anderen Stellen ausgeführt und beschränke mich daher auf diese kurze Skizze. Für eine ausführliche Darstellung und die entsprechende Literatur vgl. van Oorschot (2018), S. 151–156.

² Es wäre zu diskutieren, inwiefern diese Pluralität nicht aus dem Öffentlichkeitsbegriff selbst resultiert: Dieser wird in der deutschen Debatte klassisch in Abgrenzung zur Privatheit bestimmt und damit immer abgrenzend verstanden. Die Abgrenzung verschiedener Öffentlichkeiten ist daher folgerichtig. Inwiefern parallel existierende Öffentlichkeiten mit demselben „Gegenstand“ als Öffentlichkeit bestimmt werden können, ist eine offene Frage.

Fragmentierte und potentiell weiter fragmentierende Öffentlichkeiten stellen für deliberative Demokratien eine Herausforderung dar: Gilt doch die zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit als Ort der gemeinsamen politischen Deliberation der verschiedenen Teile der Gesellschaft und begründet damit letztlich die politische Legitimität und Stabilität des Staates.³ So kommt angesichts der beschriebenen Tendenzen der Fragmentierung die Frage nach dem Gemeinsamen dieser Öffentlichkeiten auf. Diese möchte ich hier reformulieren als Frage nach „geteilten Realitäten“ (shared reality): Der aus der Psychologie stammende Begriff beschreibt ursprünglich die Frage, wie Menschen eine Verständigung über innere Zustände erreichen können.⁴ Aber er bringt die demokratietheoretische Herausforderung auf den Begriff: Es braucht irgendeine Art der Verständigung über das, was als gemeinsamer Lebensraum wahrgenommen und gestaltet werden muss. Zu fragen ist zum einen, wie diese geteilte Wahrnehmung und Gestaltung angesichts fragmentierender Öffentlichkeiten herstellbar ist. Zum anderen ist zu klären, wie die doppelte Bestimmung von „shared“ im Sinne von gemeinsam (common) und im Sinne von geteilt (divided) (Echterhoff 2009: 497) dabei zum Tragen kommt.

Ich möchte diesen Fragen im Folgenden auf indirekte Weise nachgehen: In den Blick kommen sollen vielmehr Modelle aus verschiedenen theologischen Disziplinen, die mit ähnlichen Formen von Fragmentierung umzugehen versuchen. Denn das Phänomen getrennter Diskursräume – trotz gemeinsamer Interessen und Gegenstände – begleitet die Theologie seit ihren Anfängen. So zeugen z.B. nicht nur die neutestamentlichen Texte von sehr unterschiedlichen Deutungen des Lebens und Wirkens Jesu und diese Pluralität bildet sich in den vier unterschiedlichen und dennoch gemeinsam kanonisch gewordenen Evangelien ab. Auch das Auseinandertreten von Konfessionen im Lauf der Kirchengeschichte ließe sich als eine Form der Entwicklung von „Filterbubbles“ rekonstruieren. Und wer heute in den differenzierten wissenschaftlichen Fachgesellschaften theologischer (und anderer) Provenienz zu Gast ist, kommt um den Eindruck selbstreferentieller Diskursmodi stellenweise kaum herum.

Diese Entwicklung wird begleitet von z.T. jahrhundertealten Versuchen, das „osmotische Potential“ der einzelnen Kommunikationsräume zu erhöhen (Renkert/van Oorschot 2018). Für die eingangs skizzierte Fragestellung sind diese Modelle daher interessant hinsichtlich der Frage, welche Impulse für die Gestaltung zur Verbindung von Kommunikationsräumen von den Modellen ausgehen können. Exemplarisch kommen das Modell der „Übersetzung“ aus der öffentlichen Theologie, die Modelle des „differenzierten Konsens“ und der „wechselseitigen Perspektivenübernahme“ aus der ökumenischen Theologie sowie das Modell „Interdisziplinarität“ aus der theologischen Enzyklopädie in den Blick.

2. Theologische Modelle...

2.1 „Übersetzung“ – ein Modell aus der öffentlichen Theologie

Mit der Metapher der Übersetzung wird in der philosophischen und sozialetischen Reflexion seit einigen Jahren über die Frage der Vermittlung von pluralen Weltansichten in der Öffentlichkeit

³ Daraus ergeben sich viele weitere Fragen, sind z.B.: In welchen Räumen findet politische Meinungsbildung statt? Wo und wie muss politische Information gestreut werden? Wo und wie bilden sich Zivilgesellschaften? Wie kann der Radikalisierung einzelner Öffentlichkeiten verhindert werden?

⁴ Einführend und zu verschiedenen Modellen vgl. Echterhoff et al. 2009.

reflektiert.⁵ Prominent eingeführt wurde sie in die deutsche Debatte von Jürgen Habermas in seiner Auseinandersetzung mit John Rawls: Um die Verständigung zwischen pluralen Weltansichten zu gewährleisten und das Sinnpotential der Religionen für die Gesellschaft fruchtbar zu machen, sollen religiöse Bürger – im Bereich der politischen Institutionen und mithin innerhalb der Geltungsgrenzen der öffentlichen Vernunft – auf religiöse Argumentation verzichten und diese in säkulare Argumente übersetzen. Dabei handelt es sich nach Habermas um eine gemeinschaftliche Aufgabe, mithin um „kooperative[] Übersetzungsleistungen“ (Habermas 2005: 135f.). Grundlage dafür ist die öffentliche Vernunft – inhaltlich bestimmt durch die wesentlichen Verfassungsinhalte, die alle Bürger eines Landes miteinander teilen (Rawls 1993: 223f.). Mit Hilfe der Regeln der allgemeinen Vernunft ist dann eine Übertragung möglich (Habermas 2005: 125; Rawls 1993: 220f., 225).⁶

Dieser Vorschlag wurde in den Debatten um eine öffentliche Theologie wiederholt aufgegriffen und diskutiert (vgl. zuletzt DeJonge/Tietz 2015; van Oorschot/Ziermann 2019). Wahrgenommen und beschrieben wird zunächst das Aufeinandertreffen zweier oder mehrerer kognitiver Systeme, die nicht miteinander kompatibel sind. Modelliert wird sodann eine Übertragung von Rationalitäten ineinander mittels eines tertium comparationis, der öffentlichen Vernunft, mithilfe der Regeln der allgemeinen Vernunft.

Im Blick auf die eingangs skizzierten Prozesse zeigen sich zwei Schwierigkeiten mit der Metapher der Übersetzung. Erstens greift die Frage nach einer geteilten Realität angesichts fragmentierter Öffentlichkeiten viel weiter, bzw. setzt sie deutlich früher an als die o.g. Debatten um Übersetzungen von weltanschaulichen Überzeugungen: Dort geht es nicht nur um die Vermittlung der Deutung dessen, was man sieht – vielmehr fehlt bereits der Konsens in der und über die Wahrnehmung, sodass strittig ist, was überhaupt ist und was gesehen wird. Übersetzt werden muss daher nicht eine Weltdeutung, sondern auch und vor allem eine Weltwahrnehmung.⁷ Zweitens greift die Beschreibung einer Weltanschauung oder Religion als kognitive Überzeugung, die semantisch übertragbar ist, zu kurz: Praktiken und Verkörperungen der Überzeugung werden als sekundär abgetrennt und nicht beachtet.⁸

Trotz dieser Anfragen setzt das Modell drei Impulse für die Förderung des osmotischen Potentials fragmentierter Öffentlichkeiten frei. Erstens werden die Voraussetzungen gelingender Osmose deutlich: Um Kommunikationsräume zu verbinden, braucht es nach diesem Modell geteilte Grundanliegen, bzw. einen geteilten Rahmen wie die wesentlichen Verfassungsinhalte. Zweitens braucht es darüber hinaus hermeneutische Voraussetzungen i.S. eines gemeinsamen Vernunftbegriffs oder der Festlegung gemeinsamer Diskursregeln. Drittens zeigt es ex negativo die Bedeutung von Praktiken und Verkörperungen von Überzeugungen auf, die in der weiteren Reflexion zu berücksichtigen ist.

2.1 Differenzierter Konsens und wechselseitige Perspektivenübernahme – Modelle aus der ökumenischen Theologie

⁵ Für eine vertiefte Auseinandersetzung und die entsprechende Literatur vgl. van Oorschot (2019).

⁶ Zur Differenzierung dieser Formen von Vernunft und zu Irritationen durch nicht beachtete Differenzierungen bei Rawls und Habermas vgl. van Oorschot 2019.

⁷ Inwiefern dies nicht für alle Formen der „Übersetzung“ gilt, wäre an anderer Stelle zu diskutieren.

⁸ Zur breiten Debatte um diesen Kritikpunkt vgl. van Oorschot 2019.

Aus der Praxis selbst erwachsen ist ein zweites Modell: Aus der Reflexion über bestehende Verständigungsbemühungen zwischen Kirchen erwuchs der Gedanke des differenzierten Konsens (Meyer 2000: 36). In einem ganz anderen Gesprächskontext findet sich ein ähnliches Anliegen: Auch in der ökumenischen Theologie geht es um die Vermittlung zwischen verschiedenen Deutungen mit Blick auf einen geteilten Inhalt. Hintergrund sind hier die historisch gewachsenen Differenzen an zentralen (und weniger zentralen) theologischen Themen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand die ökumenische Bewegung, oft erwachsen aus und verbunden mit der Frage nach einer gemeinsamen Praxis. In vielen Gesprächskontexten wurden unterschiedliche hermeneutische Ansätze erprobt. Für die eingangs skizzierte Entwicklung ist insbesondere das Modell des differenzierten Konsenses interessant.⁹ Wahrgenommen und beschrieben wird zunächst ein vorhandenes gemeinsames Thema (wie z.B. die Existenz der christlichen Kirche), oft verbunden mit einem gemeinsamen Vollzug (z.B. Abendmahl). Alle beteiligten Parteien sind sich über die Relevanz dieses Bezuges einig. Die Unterschiede bestehen auf der Ebene der Deutung. Diese werden von unterschiedlichen Akteuren getragen, welche sowohl die internen Diskurse steuern als auch über die Reichweite der gemeinsamen Diskurse und über deren Gelingen wesentlich mitentscheiden. Modelliert wird vor diesem Hintergrund ein zweistufiger Diskurs: Diskursiv wird zunächst das gemeinsam Sagbare eruiert und gemeinsam formuliert. In einem zweiten Schritt wird der Dissens ebenfalls gemeinsam herausgearbeitet, um die Übereinstimmung mit dem gemeinsam Sagbaren und damit die Zulässigkeit der unterschiedlichen Deutungen herauszustellen (Meyer 2000: 46, 53). Insofern handelt es sich immer um zwei Konsensaussagen auf diesen beiden Ebenen (Meyer 2000: 55). Als solches handelt es sich bei diesem Begriff um einen Begriff idealer Kommunikation (Striet 2000: 74) und zugleich um ein Modell ökumenischen „voneinander Lernens“ mit zahlreichen Instrumenten zur Differenzierung (Urban 2000: 81, 85–94).

Ergänzend sei noch auf ein zweites, weniger bekanntes und neueres Modell ökumenischer Hermeneutik hingewiesen, die wechselseitige Perspektivenübernahme. Diese in der Psychologie und Gesprächsführung verbreitete Methodik wurde im Kontext lutherisch-baptistischer Dialoge in Deutschland ökumenisch entwickelt und erprobt. Die Kommission beschreibt das Vorgehen und seine Vorteile wie folgt:

Eine Konfession stellte die theologischen Überzeugungen der jeweils anderen Seite solange dar, bis die dargestellte Seite sich recht verstanden sah. So übte sich jede Seite in die Sprach- und Denkformen und die Befindlichkeiten der anderen Tradition ein. Diese wechselseitige Perspektivenübernahme ermöglichte es, die Stärken der anderen Tradition zu entdecken und zu würdigen. Dadurch konnten verzerrende und belastende konfessionelle Missverständnisse weitgehend vermieden werden. (BALUBAG 2009: 3)

Die wechselseitige Perspektivenübernahme zielt auf möglichst konkrete und präzise Formulierungen mit dem Ziel der Anerkennung der Beschreibung durch den Beschriebenen.

Im Vergleich mit den eingangs skizzierten Phänomenen zeigt sich zunächst eine ähnliche Differenz wie bei dem Modell der Übersetzung: Auch bei den ökumenischen Modellen liegt der Fokus auf der Deutung von Realität und nicht auf ihrer Wahrnehmung. Interessant ist jedoch, dass aus dieser Frage nach der Deutung und im Streit der Deutungen eine Hinwendung zur Wahrnehmung erfolgt: Die

⁹ Einen Einblick in Hintergrund, Reichweite und Probleme dieses Ansatzes bieten die Beiträge in Wagner 2000.

gegenseitige Perspektivübernahme und das Ziel, auch den Dissens im Konsens formulieren zu können, erfordert ein hohes Maß gegenseitiger Wahrnehmung. Auf dieser Ebene liegt zunächst sehr grundlegend die Suche nach geteilten Realitäten. Die Modelle zeigen zum zweiten noch deutlicher als das vorangegangene Modell, dass diese Suche eingebunden ist in die Wahrnehmung des Verbindenden: Die beteiligten Akteure verstehen sich als Teil etwas gemeinsamen Größeren, auch wenn Anteilnahme an diesem Größeren von den Gesprächspartnern in sehr unterschiedlichem Umfang gewährt wird.

Diese Modelle geben für die eingangs skizzierte Problemlage interessante methodische Impulse. Interessant ist dabei die Differenzierung der Ziele des Austauschs: Das übergeordnete Ziel liegt in einer gemeinsamen Praxis des „Kircheseins“, deren Grundlage ein Konsens in Lehrfragen ist. Wo dieser nicht herstellbar ist, zielt das Gespräch auf eine konsensuale und *gemeinsame* Beschreibung des Dissenses, die zur Suche nach und bestenfalls zur Wahrnehmung von geteilten Realitäten führen kann. Der Anspruch wechselseitiger Perspektivübernahme ist dabei von besonderer Bedeutung.

2.2 Kombinatorische Theologie – ein Modell aus der theologischen Enzyklopädie

Ein drittes Modell stammt aus einem Feld, das allen Wissenschaften bekannt ist: Interdisziplinarität als Vermittlung zwischen Fachdisziplinen. Angesichts der breiten methodischen und hermeneutischen Differenzierung der theologischen Fächer spielt es innerhalb der theologischen Enzyklopädie eine bedeutende Rolle. Dabei können die Disziplinen als **unterschiedliche** theologische Sprachmodi beschrieben werden, die in ihren unterschiedlichen Fragerichtungen gründen (Mildenberger 1991: 12). Spannend ist die Frage nach Interdisziplinarität insbesondere dann, wenn von einer gemeinsamen Aufgabe, bzw. einem gemeinsamen Thema ausgegangen wird. Denn dann steht ein wie auch immer gearteter gemeinsamer Vollzug im Zentrum, der über die Kenntnis, den Abgleich oder die Verbindung von (Wahrnehmungs- und Deutungs-)Perspektiven hinausgeht.

In der Theologie wird dies z.B. in der Auseinandersetzung mit der Bibel deutlich (zuletzt die Beiträge in Nüssel 2014). Zur Disposition steht hier das Zusammenkommen von diachron-analytischen Zugängen – entwickelt im Anschluss an literarkritische, religionsgeschichtliche, philologische und archäologische Fragestellungen, welche die biblischen Texte v.a. als historische Quellen untersuchen – mit systematisierend-anwendungsorientierten Zugängen, welche die biblischen Texte als Kanon und Heilige Schrift wahrnehmen und ihnen autoritative Bedeutung zuschreiben. Für die Verbindung unterschiedlicher Diskurse entwickelt Dalferth ein interessantes Konzept: Nach Dalferth wird Verstehbarkeit zwischen verschiedenen Sprachen und Rationalitäten durch Kombination der Systeme erreicht (Dalferth 1991: 14f., 29).¹⁰ Die Methode besteht daher in der Kunst der Kombination verschiedener Reflexionssysteme mit ihren je eigenen Rationalitäten, um einen „Orientierungsrahmen gemeinsamer Deuteaktivitäten und Gestaltungsverfahren“ zu entwickeln (Dalferth 1991: 5). Die Theologie ist für ihn daher eine komplexe Interpretationspraxis, welche die Interpretation christlichen Glaubens, des christlichen Glaubenslebens und des jeweiligen kulturellen Gesamtgefüges aufeinander bezieht (Dalferth 2004: 53). Insofern kann Theologie nicht monoreferentiell arbeiten, sondern existiert immer im Plural.

Interessant im Blick auf die eingangs skizzierten Entwicklungen ist dieses Modell zum einen deswegen, weil hier die unterschiedliche Wahrnehmung der Realität im Fokus steht: Strittig ist das,

¹⁰ Dalferth entwickelt dieses Modell als Beschreibung der Theologie im Ganzen. Als solches kann es dann aber auch auf die Ebene der interdisziplinären Beziehungen innerhalb der Theologie angewandt werden.

was ist, bzw. als was das, was ist, wahrgenommen wird. Zum anderen fällt auf, dass es gerade nicht auf den Aufbau einer gemeinsamen Realität abzielt. Im Zentrum steht vielmehr eine gemeinsame Quelle (z.B. in der interdisziplinären Arbeit an biblischen Texten) oder eine gemeinsame Aufgabe (z.B. zur Entfaltung ethischer Orientierung). Diese verbinden die unterschiedlichen Fragerichtungen und Methoden. Das Modell ähnelt dabei den ökumenischen Modellen. Anders als diese zielt Interdisziplinarität jedoch nicht auf einen Konsens, sondern auf das Erfassen der pluralen Perspektiven auf das Thema, um eine sachgerechte Problembeschreibung und Reflexionsbasis zu bilden. Hilfreich ist es dabei, die unterschiedlichen Beschreibungen als Ausdruck unterschiedlicher Fragerichtungen zu reformulieren. Wie bei den anderen Modellen wird auch hier deutlich, dass der Austausch zwischen den Kommunikationsräumen einen geteilten Bezugspunkt voraussetzt: Dieser kann in einer gemeinsamen Aufgabe, einer gemeinsamen Quelle oder auch im geteilten Verständnis als Teil eines Faches (z.B. „Theologie“) bestehen.

3. ... und ihr osmotisches Potential

Worin besteht nun das osmotische Potential der skizzierten Modelle? Ausführen möchte ich im Folgenden drei Impulse sowie drei methodische Anregungen.

Die unterschiedlichen Modelle erlauben erstens eine Differenzierung der Rede von „shared realities“, indem sie unterschiedliche Abstufungen von „gemeinsam“ und „geteilt“ implizieren. Dies zeigt sich besonders deutlich an den notwendigen Grundlagen für Osmose zwischen Diskurs- und Kommunikationsräumen. Diese liegt in allen Modellen in einem verbindenden Bezugsrahmen, d.h. in einem geteilten oder gemeinsamen Bezug auf etwas, wodurch man sich verbunden weiß. Dieser Bezug kann entweder stark oder schwach ausgeprägt sein. Einen starken Bezug i.S. von etwas „Gemeinsamem“ stellt z.B. der Bezug auf die Verfassung in den Modellen der Übersetzung von Überzeugungen dar. Schwächere Bezüge i.S. des „Geteilten“ liegen z.B. in der Zuordnung zur theologischen Wissenschaft vor: Die Disziplinen teilen keineswegs Hermeneutik, Methodik und oft nicht einmal den Gegenstand. Nichtsdestotrotz verstehen sie sich aufeinander bezogen. Dass selbst ein sehr schwacher Bezug auf einen geteilten Bezugsrahmen ausreicht, bzw. dass selbst dann Verständigung möglich ist, wenn eine Partei einer anderen Partei diese Zugehörigkeit abspricht, zeigt die ökumenische Theologie: Die Zuschreibung der Teilhabe am Leib Christi wird von den Gesprächspartnern sehr unterschiedlich formuliert. Zum Teil scheint der Bezug nicht einmal auf eine gemeinsame geteilte Realität zu zielen – vielmehr scheinen differenzierte Realitäten im Blick zu sein, die dennoch dasselbe beschreiben wollen. Doch selbst eine solche Pluralität und Asymmetrie muss nicht das Ende von Verstehensversuchen markieren: An die Stelle der versuchten Vermittlung und Suche nach Konsens kann dann die Suche nach einem gemeinsamen Verständnis des Dissens treten oder – wo selbst das nicht möglich ist – der Weg zum wechselseitigen Nachvollziehen der Positionen eröffnet werden. Dieser Weg lässt sich als Weg zu einer – zumindest partiell geteilten – Wahrnehmung beschreiben. Notwendige geteilte Bezugsrahmen bestehen daher in unterschiedlichen Intensitäten und beeinflussen dabei maßgeblich das Ziel der Verständigung.

Die skizzierten Modelle zeigen zweitens die Bedeutung gemeinsamer Diskursregeln. Dies wird besonders im Modell der Übersetzung, aber auch im ökumenischen Modell der gegenseitigen Perspektivenübernahme deutlich. Die Metapher „Übersetzung“ zeigt deutlich, dass die Vermittlung semantisch fassbarer Gehalte auf eine gemeinsame Sprache angewiesen ist. Auch die Vermittlung zwischen zwei Sprachräumen ist auf eine gemeinsame Vermittlungsebene verwiesen und fordert zudem Regeln „gelingender Übersetzung“ ein, die jedoch zumeist nicht explizit werden. Das

ökumenische Modell der gegenseitigen Perspektivübernahme ist an dieser Stelle weiterführend, da es die Frage nach gelingender Kommunikation in das Kommunikationsgeschehen selbst verlagert: Gelungen ist die Vermittlung von Inhalten dann, wenn die Vertreter dieser Inhalte mit der Zuschreibung einverstanden sind. Diskursregeln werden so in ein Anerkennungsverhältnis verflüssigt. Dies ermöglicht eine größere kommunikative Flexibilität, ist aber zugleich ungleich stärker auf das Wohlwollen und die Gesprächsbereitschaft aller Diskursteilnehmer angewiesen.

Ein dritter Impuls verweist auf die Notwendigkeit von „geteilter Wahrnehmung“. Diese kommt nur im Modell der gegenseitigen Perspektivübernahme in den Blick. Gerade angesichts dieser wird die Bedeutung unterschiedlicher Wahrnehmungen zentral: Wie eingangs dargestellt führt insbesondere die Struktur digitaler Kommunikationsmedien zur Fragmentierung von Wahrnehmung, i.e. zu personalisierten „Pappkarton-Welten“. Diese Unterschiede der Wahrnehmungen zu markieren, ist eine zentrale Aufgabe. Aus dem ökumenischen Modell wird deutlich, dass die Suche nach geteilten Wahrnehmungen nicht die ultima ratio sein darf, wenn keine Verständigung über Deutungen möglich ist. Vielmehr ist sie Ausgangspunkt allen Verstehens und jeder Kommunikation. Ist die gegenseitige Wahrnehmung von allen Gesprächspartnern anerkannt, hilft die aus der theologischen Enzyklopädie gewonnene Einsicht in verschiedene Fragerichtungen zur Auseinandersetzung mit den Deutungen dieser Wahrnehmung: Sie lenkt den Blick weg von der Differenz der Wahrnehmung auf die im Hintergrund stehende Frage und das damit verbundene Anliegen. Auch aus diesem Grund kann die Suche nach osmotischen Prozessen zwischen Kommunikationsräumen nur als Suche nach geteilten Realitäten im Plural gestaltet sein.

Aus den Modellen lassen sich verschiedene Anregungen zur Gestaltung osmotischer Prozesse gewinnen. Dazu zählt erstens das Modell der Perspektivübernahme: Auch im gesellschaftlichen und politischen Diskurs wäre denkbar, bei strittigen Themen gegenseitige Perspektivübernahme einzuüben. Zweitens hilft die im ökumenischen Gespräch erkennbare Differenzierung der Ziele bei der Gestaltung diskursblasenübergreifender Gespräche: Das übergeordnete Ziel ist eine gemeinsame Praxis, z.B. die Gestaltung einer bestimmten politischen Frage. Wo ein Konsens nicht herstellbar ist, kann die *gemeinsame* oder *geteilte* Beschreibung des Dissenses zum Ziel werden. Drittens wird am Modell der Interdisziplinarität deutlich, dass der Bezug auf eine als geteilte wahrgenommene Aufgabe als Grundlage für einen Diskurs ausreichend ist. Die Orientierung an konkreten Sachfragen ist daher sinnvoll.

4. Fazit und Ausblick

Wie kann nun das postulierte „osmotische Potential“ zur Förderung geteilter Realitäten im demokratischen Diskurs angesichts der eingangs skizzierten Prozesse der Fragmentierung fruchtbar gemacht werden?

Zunächst tragen die skizzierten Impulse zur Differenzierung der Suche nach „geteilten/gemeinsamen Realitäten“ bei. Wird die Fragmentarität gesellschaftlicher online- oder offline-Diskurse beklagt, muss gefragt werden, welche Art von Vermittlung nötig oder gewünscht ist für das jeweils anstehende Thema oder die jeweils anliegende gesellschaftliche Aufgabe. Deutlich wird auch, dass Vermittlung zwischen Diskursräumen nicht von selbst geschieht – hier kommt der Begriff Osmose an seine Grenze –, sie muss vielmehr angeregt und gestaltet werden. Hier sind politische und zivilgesellschaftliche Akteure gleichermaßen in der Verantwortung. Eine besondere Herausforderung bildet dabei die bewusste Steuerung der Fragmentierung im digitalen Raum: In vielen digitalen Kommunikationsräumen wirkt die technische Struktur gegen diese osmotischen Prozesse.

Entscheidend ist hier ein Doppeltes: Zum einen kann im digitalen Raum über ein bewusstes Gegensteuern (Verlinkung und Sharen sehr differenter Positionen; Verweis auf alternative Onlineplattformen etc.) zumindest punktuell die Logik der Fragmentierung durchbrochen werden. Dies ist aber sehr aufwändig und langfristig kaum erfolgreich. Zum anderen hilft an dieser Stelle die hybride digital-analoge Struktur von Diskursen. Den privatwirtschaftlich organisierten und wirtschaftlich motivierten Zielsetzungen der Fragmentierung ist auf den entsprechenden Plattformen kaum beizukommen. Möglich ist aber die Vermittlung in analogen – und altmodisch wirkenden – Gesprächsformen, wie Runden Tischen etc. Diese können auch online auf geeigneten Gesprächsplattformen stattfinden. Zur Gestaltung helfen o.g. methodische Impulse.

Grundsätzlich leben diese Modelle und alle daraus abgeleiteten Potentiale von der Gesprächsbereitschaft der Beteiligten. Die Suche nach osmotischen Kräften zwischen fragmentierenden Öffentlichkeiten muss dabei zum einen als Suche nach Geteiltem, aber bleibend Unterschiedenem, und zum anderen als Suche nach dem Gemeinsamen betrieben werden. Diese betrifft nicht nur die Interpretation oder Antwort auf gesellschaftliche Fragen, sondern bereits die Wahrnehmung und Beschreibung dieser Fragen selbst. Ullrich beschreibt „Dialog als ökumenische Lebensform“ (Ullrich 2000: 129). Ähnlich kann auch Öffentlichkeit als dialogische Lebensform beschrieben werden. Hier lebt die Zivilgesellschaft von Voraussetzungen, die sie selbst schaffen und garantieren muss: von der Bereitschaft, zu verstehen und verstanden zu werden.

Literatur:

Dalferth, Ingolf U. (1991): *Kombinatorische Theologie. Probleme theologischer Rationalität* (Quaestiones Disputatae 130), Freiburg: Herder.

Dalferth, Ingolf U. (2004): *Evangelische Theologie als Interpretationspraxis. Eine systematische Orientierung*. ThLZ.F 11/12, Leipzig: EVA.

DeJonge, Michael P.D. / Tietz, Christiane (Hg.) (2015): *Translating Religion. What is Lost and Gained?* (Routledge Studies in Religion 47), New York: Taylor & Francis.

Echterhoff, Gerald / Higgins, E. Tory / Levine, John M. (2009): *Shared Reality. Experiencing Commonality With Others' Inner States About the World*. In: *Perspectives on Psychological Science* 4-5, S. 496–526.

Habermas, Jürgen (2005): *Religion in der Öffentlichkeit, Kognitive Voraussetzung für den öffentlichen Vernunftgebrauch religiöser und säkularer Bürger*. In: Ders.: *Zwischen Naturalismus und Religion, Philosophische Aufsätze*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 119–154.

Konvergenzdokument der Bayerischen Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe (BALUBAG) (2009): *Voneinander lernen – miteinander glauben. „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4,5)*. München.

Mayer, Harding (2000): *Die Prägung einer Formel. Ursprung und Intention*. In: Wagner, Harald (Hg): *Einheit – aber wie? Zur Tragfähigkeit der ökumenischen Formel vom differenzierten Konsens* (Quaestiones Disputatae 184). Freiburg i. Br.: Herder, S. 36–58.

Mildenberger, Friedrich (1991): *Biblische Dogmatik. Eine Biblische Theologie in dogmatischer Perspektive*. Band 1: Prolegomena. Verstehen und Geltung der Bibel. Stuttgart: Kohlhammer.

Nüssel, Friederike (2014): *Schriftauslegung* (Themen der Theologie 8). Tübingen: Mohr Siebeck.

Rawls, John (1993): *Political Liberalism*. New York: Columbia University Press.

Renkert, Thomas / Van Oorschot, Frederike (2018): *Digitale theologische Öffentlichkeiten. Perspektiven aus Theorie und Praxis*. *Cursor_ Zeitschrift Für Explorative Theologie*. <https://cursor.pubpub.org/pub/kqs8h2ky> (Abfrage am: 07.12.2018).

Striet, Magnus (2000): *Denkformgenese und -analyse in der Überlieferungsgeschichte des Glaubens. Theologisch-hermeneutische Überlegungen zum Begriff des differenzierten Konsenses*. In: Wagner, Harald (Hg): *Einheit – aber wie? Zur Tragfähigkeit der ökumenischen Formel vom differenzierten Konsens* (Quaestiones Disputatae 184). Freiburg i. Br.: Herder, S. 59–80.

Ullrich, Lothar (2000): *Differenzierter Konsens und Komplementarität. Mögliche Wege zur Einheit in Verschiedenheit*. In: Wagner, Harald (Hg): *Einheit – aber wie? Zur Tragfähigkeit der ökumenischen Formel vom differenzierten Konsens* (Quaestiones Disputatae 184). Freiburg i. Br.: Herder, S. 102–135.

Urban, Hans-Jörg (2000): *Jenseits von Häresie und Schisma, oder: Differenziertes voneinander Lernen als Prinzip der Ökumene*. In: Wagner, Harald (Hg): *Einheit – aber wie? Zur Tragfähigkeit der ökumenischen Formel vom differenzierten Konsens* (Quaestiones Disputatae 184). Freiburg i. Br.: Herder, S. 81–101.

Van Oorschot, Frederike (2018): »Facebook ist das Opium des Volkes«. *Politische Meinungsbildung in sozialen Netzwerken als Herausforderung theologischer Ethik*. In: Wabel, Thomas / Stamer, Torben / Weider, Jonathan (Hg.): Zwischen Diskurs und Affekt. Vergemeinschaftung und Urteilsbildung in der Perspektive Öffentlicher Theologie (ÖTh 35). Leipzig: EVA, S. 149–166.

Van Oorschot, Frederike (2019): *Hermeneutische Grundfragen zur Übersetzbarkeit religiöser Überzeugungen*. In: Dies. / Ziermann, Simone (Hg.): Theologie in Übersetzung? Religiöse Sprache und Kommunikation in heterogenen Kontexten (ÖTh 36). Leipzig: EVA. [im Druck]

Van Oorschot, Frederike / Ziermann, Simone (Hg.) (2019): *Theologie in Übersetzung? Religiöse Sprache und Kommunikation in heterogenen Kontexten* (ÖTh 36). Leipzig: EVA.

Dr. Frederike van Oorschot ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ökumenischen Institut der Universität Heidelberg. Forschungsschwerpunkte liegen im Feld öffentlicher Theologie, theologischer Hermeneutik und ökumenischer Theologie. Vor diesem Hintergrund arbeitet sie zu den ethischen und hermeneutischen Implikationen von Digitalisierung.